

# **Bewegung in viele Richtungen: Eine Einladung zur kritischen Afrikanistik**

---

Anne Storch, Nico Nassenstein, Angelika Mietzner & Axel Fleisch

Die Beschäftigung mit Sprache gleicht dem Überschreiten von Grenzen und dem Verweilen an Orten, schreibt Georges Arthur Goldschmidt, indem er sich mit den Vokabularen des Übersetzens und der analytischen Reflexion auseinandersetzt (2016: 28): *übersetzen, übertragen, überlegen, feststellen*. Das Denken über Sprache ist in gewisser Weise an das Denken über Raum gebunden; Sprechen über Sprache ist die Rede über Welt, und beides – Wort und Raum – fallen immer wieder zusammen. Und ohne die Erfahrung der Überquerung von Räumen, dem Übertreten von Grenzen, dem Durchschreiten von Welt, ist es unmöglich, die eigenen Möglichkeiten des Sprechens und Erkennens zu begreifen. Souleymane Bachir Diagne kommentiert diese Beobachtung mit dem nur scheinbar lapidaren Satz „Goethe put it well: we know nothing of our own language if we do not know any other“ (2016: 24). Der senegalesische Philosoph bezieht sich dabei auf ganz ähnliche Texte und Erfahrungen wie der deutsch-französische Schriftsteller und Essayist: Heidegger und Arendt, Emigration und Fremdheitserfahrung. Bachir Diagne fasst das Denken über die Bewegung in

und von Sprache dabei als schlüsselhaft für das Begreifen der Welt und unserer komplizierten Erfahrungen in und mit ihr auf:

The philosophical dictionary whose project must then be pursued indefinitely is not one that would give equivalents of the same concept in different languages (themselves evidently also conceptual or 'abstract') but one that deterritorializes the ways of speaking that make use of the world in question, and ultimately leads us to become aware of our condition of living in what Hannah Arendt [...] calls 'the faltering equivocality of the world'. (Bachir Diagne 2016: 24)

Die sehr einladenden Texte des Philosophen und Literaten sind zeitgenössisch und einem weithin etablierten Kanon verbunden, wenngleich sie sich mit marginalisierenden Prozessen befassen. Diese Prozesse werden dabei begriffen als etwas, das uns stets und unausweichlich betrifft, dem wir nie entgehen: immer geht es beim Sprechen um Bewegung über Grenzen, zwischen der eigenen Sprache und der des Anderen. Umso bemerkenswerter erscheint es, dass in der Linguistik, vielleicht besonders dort, wo sie sich mit außereuropäischen Sprachen befasst wie es die Afrikanistik tut, überwiegend eine Realität konstruiert wird, in der die Bewegung die Ausnahme, das Besondere, darstellt. Die Beobachtung der Dynamizität von Sprache evoziert Forschung über Kontakt, Varietät, Entlehnung, Wandel usw., wenngleich die Idee einer Sprache, die ein in sich geschlossenes System bildet und strukturell ungewandelt vor sich hin existiert, die viel verrücktere Vorstellung zu sein scheint. Aber so wird das nicht gedacht in der Sprachwissenschaft von den Sprachen dieser Welt, in der alles seinen Platz auf der Sprachenkarte hat, typologisch sortiert und historisch eingeordnet werden muss. Die Frage Édouard Glissants (1997) nach dem Recht auf Opazität, der Normalität des Nichtverstehens im Kontrast zur Barbarei des Entschlüsselns und Fixierens, ist in der Afrikanistik wie auch anderswo in der Sprach-



Abfolge von Ämtern: Hier bewegt sich zum Beispiel erst mal gar nichts

wissenschaft für keinen ernstzunehmenden Vorschlag gehalten worden. Gleichzeitig bietet die Geschichte der Disziplin wie auch das System, in dem wir heute leben müssen, allerhand Grund, sich mit dieser Idee und den Erfahrungen der Entortung ernsthaft auseinanderzusetzen.

Die Sprachwissenschaft bleibt auf sonderbare Weise auch den Lebenswirklichkeiten ihrer eigenen Akteure fremd (Deumert & Storch im Druck). Mobilität und Migration stehen im Zentrum des Denkens und Handelns aller Richtungen der Politik und Ökonomie und evozieren eine nicht immer konfliktfreie Debatte um Zugewinn oder Verlust der Bestandteile der eigenen Wertvorstellungen. „Veränderung“ ist in populären Debatten verstärkt zu einem Begriff geworden, der die Illusion von der eigenen Stabilität ins Wanken bringt. Subtilerweise handelt es sich jedoch vorwiegend um eine Angst vor Veränderung, wenn

es um den eigenen Lebensmittelpunkt geht, und nicht, wenn die Veränderung eine Erweiterung des Agierens über diesen Mittelpunkt hinaus beinhaltet. Der Erwerb von Gütern, die außerhalb des eigenen Landes produziert werden, oder Reisen zum Besuch anderer Kulturen und Religionen gehören zu einem Repertoire von Möglichkeiten, die zur Erweiterung des eigenen Denkens in Anspruch genommen werden. Der sogenannte Freiwilligentourismus (*voluntourism*), also die Entsendung sehr junger Menschen in andere Länder, die sich meist im Globalen Süden befinden, dient vermeintlich der Bildung und Stärkung des individuellen Charakters in Verbindung mit der Hoffnung auf einen Erkenntnisgewinn um die eigene Privilegiertheit (Vrasti 2013). Erlangung von Sprachkenntnissen gehört parallel zu einer gewinnbringenden Veränderung, die die eigenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen sollen und die eigene Mobilität positiv beeinflussen.

Im Kontrast dazu steht eine Veränderung, die von Anderen er- und gebracht wird, zu der kein eigener Beitrag erwartet wird, die jedoch täglich im Kontext der weltweiten Mobilität eine zentrale Rolle spielt. In soziopolitisch stabilen Umgebungen spielen Sprachbewegung und Veränderung scheinbar nicht in dem Maße eine Rolle, wie sie es in volatilen Räumen tun, wo sie zum Teil bewusst motiviert sind und auf internen Dynamiken der Gruppenzugehörigkeit, oft verbunden mit historischen und politischen Faktoren, basieren (Nassenstein 2018: 315). In Zusammenhängen von Migration und Flucht entstehen jedoch ganz offensichtliche Möglichkeitsräume, die ein ungeahntes Potenzial zur Gestaltung neuer Konzepte ermöglichen, das sonst negiert oder normierend unterdrückt wird.

Die Afrikanistik als wissenschaftliche Disziplin mit ihren hegemonialen Institutionen hat die Möglichkeit, mit einer kritischen und reflektierten Herangehensweise auf diese Möglichkeitsräume aufmerksam zu machen und sich aus dem im Übrigen reichlich

widersprüchlichen Rahmen des „exotischen Orchideenfaches“ herauszubewegen, der stetig seine eigenen Marginalitätsdiskurse formt (Storch 2020) und sodann in diesen steckenbleibt. Der afrikanische Kontinent wird im Kontrast zu den Berichten von Besonderheit und Bedrohtheit, welche die Auseinandersetzung mit den Zielen und Zwecken der Afrikanistik prägen, immer wieder gerade von Ökonomen und politischen Theoretikern als der „Kontinent der Zukunft“ deklariert (z.B. Sarr 2016, Mbembe 2013, Mudimbe 1988), was in starkem Kontrast zu dem Interesse westlicher Episteme zu stehen scheint. Bei genauerem Hinsehen findet sich auch hier eine koloniale Kontinuität – Afrika als stetes konstruiertes Gegenbild Europas (Said 1978, etc.), die aber zunehmend umgemünzt wird in Diskurse der Hoffnung und in Erzählungen von Möglichkeitsräumen.

Eine Auseinandersetzung mit der Tragweite und der Bedeutung des Betretens von Möglichkeitsräumen, die sich uns unentwegt öffnen, bedarf der Reflexion und Auseinandersetzung mit der disziplinären Historizität. In einer zunehmend kritisch geprägten Debatte über die Komplexität von Gesellschaft in einer kolonialen Welt ist Sprache längst nicht mehr etwas, das uns widerfährt. Unsere Befassung mit Sprache im Zusammenhang mit Bewegung – zum Beispiel Kolonialismus und Migration – macht es in diesem Sinne notwendig, uns auch konkret mit Sprache im Raum zu befassen. Wenn wir gleichzeitig einen Schritt in die Vergangenheit machen, dann befinden wir uns in einer Sprachwissenschaft, die maßgeblich strukturalistisch geprägt ist. Sprache sei als semiotisches System relativ leicht von anderem menschlichen Kulturschaffen, kognitiven Prozessen und ästhetischem Empfinden herauszulösen. (Einige dieser Annahmen sind in jüngerer Zeit in Frage gestellt worden, aber es soll zunächst um die Herkunft und Erfahrung der Afrikanistik gehen. Also lassen wir dies gerade einmal ein wenig zurückgestellt – es soll hier nicht in erster Linie um einen aktuellen Stand der Forschung gehen.

Sondern um die großen Leitlinien um die Afrikanistik herum.) In einer spätstrukturalistischen Sprachwissenschaftswelt sind die beschriebenen Strukturen – egal, ob grammatische Konstruktionen, funktionale Kategorien oder lexikalisch-semantische Konfigurationen – ein Effekt der sozialräumlichen Umgebung, in der wir als Sprecherinnen und Sprecher leben. Dies ist ein Axiom schon der frühen Variationslinguistik im Stile Labovs. Peter Trudgills *Sociolinguistic Typology* (2011) setzt die Tradition fort, einerseits zwar Menschen als Akteure, soziales Handeln und ökologische Vorstellungen vom Zusammenwirken von Sprachen in konkreten Räumen in seine Argumentation einzubauen, aber letztlich doch sprachliche Resultate als zwangsläufige Effekte äußerer Faktoren – die *social determinants* seines Untertitels – zu werten. Johanna Nichols *Linguistic Diversity in Space and Time* (1992) zoomt heraus; ihre historische und geografische Pixelauflösung lassen sprachliche Akteure etwas in den Hintergrund treten, fußt aber auf eben solchen Vorstellungen. Für eine Reihe modellbildender Beiträge durch weitere besonders einflussreiche Stimmen – beispielsweise R. M. W. Dixons *punctuation and equilibrium* (1997) oder sprachökologische Annäherungen (Mufwene 2001, Mühlhäusler 2002) – gilt ebenfalls, dass das menschliche Handeln mit Blick auf Sprache eher Reagieren auf äußere Faktoren denn Agieren angesichts äußerer Faktoren ist; in den von Dixon, Mufwene und Mühlhäusler untersuchten Räumen in überaus interessanten Kontexten, die die koloniale Situation bewusst einbeziehen.

Solange dabei relative Sesshaftigkeit von Personen als der unmarkierte Normalfall (der strukturalistisch geprägte Begriff ist hier bewusst gewählt) angenommen wird, lassen sich Dialektologie und Sprachgeografie recht nahtlos daran anbinden. Sie haben in der Afrikanistik eine lange Tradition. Das hat durchaus nennenswerte Vorteile. Vielleicht sollte man der Afrikanistik zu Gute halten, dass sie im Unterschied zu anderen sprachwissenschaftlichen Vorgehensweisen gegenüber einigen fundamentalen Ideen

aus den Sozial- und Kulturwissenschaften Aufgeschlossenheit bewahrte. Unterschiedliche *cultural turns* – mit Hauptaugenmerk im Zusammenhang mit Fragen von Sprache und Raum natürlich allen voran der *spatial turn* – haben im Prinzip in dieser Disziplin einen fruchtbaren Boden. Gehen wir aber noch einen Schritt weiter in der Geschichte der Afrikanistik zurück, dann scheint auf einmal noch ein ganz anderer Gesichtspunkt eine sehr große Rolle zu spielen, der bisher in unseren Augen nicht ausreichend berücksichtigt wurde, wenn es darum ging, Sprache, Raum, Afrika und Forschung zusammenzudenken.

Die Ursprünge der Befassung mit afrikanischen Sprachen durch Europäer liegen in der missionsgeleiteten Entsendung und in der kolonial-imperialen Expansion. Expansion und Entsendung sind ganz zentral für die europäische, konkret deutsche Beschreibungsgeschichte afrikanischer Sprachen (Errington 2008, Pugach 2012, Deumert, Storch & Shepherd im Druck). Möglicherweise besteht hier sogar ein Zusammenhang mit anderen Modellen menschlicher Mobilität im kolonialen Gefüge. Dort, wo Siedler angesiedelt werden, wird das Modell von sesshafter Sprache in der akademischen Behandlung implizit angenommen. Mehr noch, es wird wohl tatsächlich exportiert, denn in den Siedlerkolonien ist es nicht, wo die Afrikanistik ihre Sternstunde proklamiert. Es sind immer die liminalen Räume. In denen bewegen sich marginale Personen, nicht wirklich Outcasts, aber doch – hoffentlich nicht zu euphemistisch/vage formuliert – Personen mit einem besonders ungewöhnlichen Mobilitätsverhalten aus der Sicht kolonialmetropolitane Mehrheitsvorstellungen (siehe auch Nassenstein, in diesem Band).

So einfach ist das natürlich alles nicht, wenn man bedenkt, dass eine der zentralen Gestalten der frühen Afrikanistik, Carl Meinhof als bis auf seine südafrikanische Vortragsreihe nie in Afrika Gewesener, heute eben dennoch als ein Akteur der Mission, kolonialen Expansion und epistemischen Gewalt gegenüber



Das Liminale ist irgendwie schwierig, aber auch interessant

Afrikanerinnen und Afrikanern verstanden wird. Er ist sicher nicht bezüglich seiner Mobilität auffällig, aber eben in Hinsicht auf die ihm zur Verfügung stehenden Netzwerke und die Machtbeziehungen, in die er eingebettet war (Pugach 2012). Der liminale Charakter der Afrikanistik, verortet immer an den Peripherien, Frontiers und Plätzen von Angst und Überheblichkeit, beeinflusst die wissenschaftliche Produktion auf eine andere Weise als die Liminalität der Migrierten, deren Erzählungen und Auseinandersetzungen mit ihren Erfahrungen des Fremdseins. Soziale Klasse und hegemoniale Institutionalisierung definieren die Liminalität der Akteure und Akteurinnen in diesem Spiel in ganz unterschiedlicher Weise; und so gilt Meinhof (oder jede beliebige Person mit afrikanistischem Lehrstuhl nach ihm) als Grenzgänger und mobile Forscherpersönlichkeit, was den Diskurs über afrikanische Intellektuelle beispielsweise eher nicht markiert, deren Wissen

um die europäisch-nordamerikanischen Quellen eines disziplinären Kanons Nachweis ihrer Qualifikation ist (Connell 2007). Für die Auseinandersetzung mit Sprache hat das tiefgreifende Konsequenzen.

Die Mobilität von Sprecherinnen und Sprechern als Ausnahme oder als gängige Norm zu werten, hat auch einen Einfluss auf die grundsätzliche Verortung von Haupt- und Nebenschauplätzen der Forschung: Wo sieht eine aktuelle Afrikanistik ihr Hauptaufgabenfeld? Etwa noch immer auf den afrikanischen Kontinent begrenzt oder beispielsweise mit gleichwertiger Legitimation auch an den in der Afrikanistik ansonsten als Nebenschauplatz konzipierten „Diasporen“, einer sehr ungeschickten und kaum treffenden Bezeichnung? Cho (2007: 11) versteht die Diaspora in einem kritischen Artikel, in Anlehnung an Bhabhas Konzept (siehe z.B. Bhabha & Stierstorfer 2017), vielmehr als „condition of subjectivity“ denn als Analyseobjekt, vor allem gekennzeichnet von einer langen Historizität, die mit Enteignung und Vertreibung einherging. Cho argumentiert, dass Diasporen, wie sie auch gerne als Nebenschauplätze in den afrikanistischen Fokus geraten (bspw. der karibische Raum, die Pariser Banlieue, die Brüsseler Nachtclubs) und sich durch eine Präsenz afrikanischer Menschen oder Menschen mit afrikanischen Wurzeln legitimieren, nicht einfach „da seien“, sondern in einem Kontext von Machtbeziehungen entstünden, und Menschen immer auf *homeland*, *memory*, *loss* zurückschauen, wenn sie zu diasporischen Subjekten würden. Dass weder Lagos, Kinshasa, Dakar allein noch die diasporischen Gemeinschaften afrikanistische Themen und Forschung „rechtfertigen“, so lange Afrikanerinnen und Afrikaner involviert seien, ist eigentlich selbstverständlich. Dass auch nicht bloß Afrikanistik da geschieht, wo neue Varietäten entstehen und analysierbar sind, sollte auch selbsterklärend sein (wenngleich es dies nicht immer ist, wie Gespräche mit zahlreichen struktur- und variationslinguistisch geprägten Kolleginnen und Kollegen

zeigen). Dennoch scheint, unter anderen durch eine kritische Infragestellung der Voreingenommenheit gegenüber spezifischen Räumen (der Forschung, der Theoriebildung, der Datensammlung etc.) sich ein neues Verständnis zu bilden, das auf den Mobilitätsdiskurs (s.o.) rekurriert:

Afrikanistik beginnt vor der Haustür, oder vielleicht noch im Inneren des Hauses, und globale Verflechtungen rechtfertigen Forschung an neuen Orten, unscheinbaren Orten, *non-lieux* (Augé 1992), banalen Alltagsorten (denen nichts Besonderes oder Exotisches mehr anhängt), Räumen des Durchgangs und der flüchtigen Begegnungen, wie beispielsweise vermehrt in rezentere Forschung auch in touristischen Kontexten (siehe Mietzner & Storch 2019, u.a.). Die Frage nach zu beforschenden Räumen des Alltags stellt die Afrikanistik nicht nur vor Fragen der eigenen kritisch zu beäugenden Trennung von Feld (als Ort der Empirie, der losen Daten, der wüsten Beschäftigung mit Rohmaterial) und der Universität in Europa als Ort der Theorieproduktion (Connell 2007, Pugach 2012, Deumert, Storch & Shepherd im Druck), sondern führt auch zu einer notwendigen Beschäftigung mit „Zeit/Räumen“, wie beispielsweise der Nacht in afrikanischen Städten (Storch & Nassenstein Ms.), also Zeiträume, deren Dynamizität überhaupt keine hinderliche Ver„ortung“ der Forschung zulässt. Blommaert (2016) hat sich des Konzepts von Bakhtins (1981) *chronotope*, einer zeitlich-örtlichen Kontextualisierung, bedient, als *timespace configuration*, die hier jedoch auch nur ansatzweise weiterhilft.

Neben einem kritischen Blick auf Mobilität und Migration, auf Akteure in der afrikanistischen Forschung, auf Schauplätze der Afrikanistik, den Begegnungen zwischen Feld und Forschenden, Sprecher\*innen und Forschungsassistent\*innen, muss eine kritische Afrikanistik auch nach Themen fragen, die den Kanon der afrikanistischen Forschung und Lehre ausweiten, dehnen, bewusst überschreiten. Die Möglichkeitsräume der Frontier,

des liminalen Raums der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Afrika, einem nach Kopytoff (1987) politisch konstruierten Raum der Peripherie, der gleichzeitig der Kern von Gemeinschaft ist, fragen selbstreflexiv nach Inhalten und Ausrichtungen und reiben sich zudem nicht selten an der frühen Ausgestaltung der Disziplin, denn „the frontier may consequently act as a culturally and ideologically conservative force“ (Kopytoff 1987: 14). Der Kanon der Afrikanistik ist vor allem ein hausgemachter, dem imperialistischen und sodann kolonialen *Oeuvre* untergeordnet, und hat sich von ihren frühen Anfängen Ende des 19. Jahrhunderts bzw. bereits in mehreren Jahrhunderten Missionarstätigkeit nie gänzlich gelöst: Deskription nicht-verschrifteter Sprachen, Rekonstruktion von genealogischen Stammbäumen und sprachhistorischen Zusammenhängen und Festhalten von kultureller Praxis durch Sprache, inklusive Sprichwörtersammlungen, Legenden, aufgezeichneten Geschichten und so weiter. Dass sowohl methodisch weiterhin darauf abzielend gelehrt wird, mag als Tradition gewertet werden und durchaus als disziplinäres Erbe oder ihr Grundbaustein verstanden werden, dass jedoch neue Formate (der Art und Weise, wie Grammatiken geschrieben werden, wie fluide und dynamische Sprachpraxis und ihre soziale Bedeutung weniger starr in linguistischen Abhandlungen festgeschrieben werden), oft kaum Beachtung finden, sollte ebenso thematisiert werden.

Eine kritische Afrikanistik wendet sich jedoch auch neuen Themen und Methoden zu, die wenig etabliert sind, den Kanon herausfordern, und transdisziplinärer geartet sind (man denke hierbei an ein vermehrt zu beobachtendes Interesse bspw. an soziolinguistischen Methoden, Methoden der linguistischen Anthropologie wie linguistischen Ethnografien auch unter Sprachwissenschaftler\*innen, einer auf ethnografischen Notizen und teilnehmender Beobachtung basierenden Methode, die ansonsten eher Ethnolog\*innen zugeschrieben wurde). Gehend das Umfeld

betrachten und Teil dessen zu werden, was wir häufig als „Kontext“ bezeichnet finden (O’Neill & Roberts 2020, Horvath & Szakolczai 2018), bringt neue Blicke auf die Bauteile, die den Möglichkeitsraum gestalten, vergrößern und bunt machen. Durch Begehen und Betrachten entstehen linguistische und visuelle Repräsentationen, die sich einbrennen und Neues entstehen lassen: „[...] through our representations the absent, the non-being became the cornerstone of a newly formed reality. With speech, there is always somebody talking, so the human element is present – but an image or a written sign exists even in the absence of such a presence“ (Horvath & Szakolczai 2018: 2).

Dabei muss die Geschichte des eigenen Faches und die Geschichte der Menschen, deren Sprache das Fach gestaltet hat, so verstanden werden, wie sie gemacht wurde, also ausgehend von der Vergangenheit und hin zu der Gegenwart und nicht umgekehrt von der Gegenwart durch anachronistische Rückwirkung gegenwärtiger Werte und Belange in die Vergangenheit (Horvath & Szakolczai 2018: 2). Einzelne Begegnungen gestalten die tragenden Stützen des Raumes, der die Liminalität mit der Virtualität verbindet. Beschilderungen, die bunt die Leser in ihre Grenzen weisen und klar eine Einschränkung oder vielmehr ein Verbot für diejenigen sind, die die vermeintliche ‚Sprache der Migranten‘ sprechen: Ein unauffälliges Schild auf Deutsch und Französisch im deutschen Partyviertel *Ballermann* in Mallorca zeigt auch in Abwesenheit der Angesprochenen den Möglichkeitsraum mit all seinen Grenzen (siehe Storch in diesem Band).

Ab- und Einschnitte des Lebens, gefasst als Erinnerung und Repression, hinterlassen Spuren, welche unsere Stimmen und Sprache verändern und bereichern oder auch verstummen lassen. Schweigen als Stilmittel, welches Begegnungen die Wichtigkeit verleiht, wie es Worte nicht besser könnten, zeigt sich nicht nur als Entgegnung auf alltägliche Gewalt, sexualisierte Gewalt (Allsobrook 2019, Swart 2017), sondern auch auf die Gewalt der Migration (Storch

2020); Kommunikationsmuster, die durch Gehen und Bewegen im Raum gefunden werden. Ohne Multimediadokumentationstechnik, ohne Transkriptionsmöglichkeit, ohne Büro.

Diese Überlegungen kratzen an einigen der vermeintlichen Grundfesten einer auf eine bestimmte Region ausgerichteten Disziplin. Es gibt keine restringierten Fundorte für Sprachdaten und keine bevorzugten Standorte, an denen zu forschen durch die disziplinären Vorgaben besonders legitimiert wäre. Damit löst sich jedoch die Disziplin nicht einfach auf. Die thematische Behandlung Afrikas am Beispiel eines fiktiven Austragungsortes wie Wakanda, und die dort behandelten Themen, haben ja bereits zu nicht mehr überschaubaren Debatten geführt. Mit großer Wucht prallen hierbei theoretische Positionen aufeinander. Dass Positionen überhaupt aufeinanderprallen können, veranschaulicht bereits die Notwendigkeit eines dynamischeren Vorgehens in der afrikanistischen Auseinandersetzung mit afrikabezogener Populärkultur. Was ist geschehen? Afrozentrischer Kultstatus wird erreicht trotz überaus ernstzunehmender Einwände aus einer Perspektive kritischer Analyse. Plot, Setting und Ästhetik bedienen viele Erwartungen eines divers gedachten Publikums; sie sind Bestandteil kulturwissenschaftlicher Essays genauso wie von Filmkritiken und den Diskussionen unter Fans und weniger begeisterten Kinogänger\*innen. Sprache verdient dabei besonderes Augenmerk aufgrund ihres suggestiven Charakters. Es ist eben das Perfide, das Verrückte, das Poetische, das Gute, das Schlimme an Sprache, dass sie vorgibt so explizit zu sein (des Menschen agilstes Werkzeug), gleichzeitig aber eben uns alle in der Mangel hat. Sie kann als Index funktionieren, den wir nicht unbedingt durchschauen, aber natürlich auch als bloß oberflächlicher Dekor. Dies zu analysieren in einem amerikanischen als Blockbuster designten Film, der an einigen – wenigen – Stellen mit dem isiXhosa eine afrikanische Sprache verwendet, sind wir angetreten (siehe Fleisch & Mietzner in diesem Band).

Weder der Film, noch der Straßenrand in der Nähe der Studios in Kapstadt, in denen solche Blockbuster produziert werden, und schon gar nicht die Konversationen über all das sind in irgendeiner Hinsicht trivial. Debatten und Konversationen, die die Grenzen zwischen akademischen und außeruniversitären Öffentlichkeiten verwischen, zeigen unter anderem auch die Möglichkeiten der Subversion. Der Blockbuster aus dem Globalen Norden konsolidiert eben nicht ausschließlich koloniale Klischees, sondern bietet auch die Vergegenwärtigung des Unvorhersehbaren und das Formulieren von Kritik. Die Idee des archipelischen Denkens des Philosophen und Literaten Édouard Glissant meint unter anderem dies:

Eine neue Art des Denkens, das intuitiver, anfälliger, bedrohter ist, dafür aber eingestimmt auf die Chaos-Welt und ihre Unvorhersehbarkeit. Dieses Denken kann sich vielleicht auf die Erkenntnisse der Geistes- und Sozialwissenschaften stützen, es verweist aber auch auf eine Vision des Poetischen und Imaginären auf der Welt. Ich nenne es ‚archipelisch‘, das heißt, es ist nicht-systematisch, sondern induktiv, es erforscht das Unvorhergesehene des Welt-Ganzen, es bringt den mündlichen Ausdruck mit dem schriftlichen in Übereinstimmung und umgekehrt. (Glissant 2005: 76)

Der Umgang mit dem Unvorhersehbaren – beispielsweise der hegemonialen kulturellen Produktion und ihrer Aneignung in entlarvenden Debatten – bedarf einer Art des Denkens, die sich von der Systematik, deren Erlernen unsere wissenschaftliche Sozialisation ausmacht, löst und sich öffnet. Dieses Öffnen lässt zu, sich mit der Welt, wie sie uns begegnet zu befassen, indem wir reflektiert unsere Gegenwart in ihr zum Thema machen, ebenso wie die historische Gewordenheit unseres autobiografischen wie auch empirischen Denkens. Das verlangt einiges an Bereitwilligkeit, Grenzen zu überwinden. Das Unvorhersehbare der Alltagswelt – im Unterschied vielleicht zur vermeintlichen Vorhersehbarkeit der



In Wakanda liegen das Geld und die Pakete nur so auf der Straße rum, weil sich keiner dafür interessiert

Forschungswelt, in der alles zeitgeplant und abgegrenzt zu sein hat – birgt aber vielleicht Schönheit und Möglichkeiten anstelle von Unsicherheit und Abscheulichkeit. Etwa das Anerkennen unserer eigenen Unvollständigkeit und die daraus resultierende Notwendigkeit des Ausreichens nach dem Anderen, des Anblickens des Anderen, um überhaupt eine lebenswerte Form von Gemeinschaft herstellen zu können. Glissants *Monde en Relation* erzählt von einer ganz ähnlichen Sehnsucht; der Durchlässigkeit der Welt:

Ich finde es sehr angenehm, beim Überqueren einer Grenze von einer Atmosphäre in eine andere zu wechseln. Wir müssen uns von der Vorstellung einer Grenze lösen, die abwehrt und abhält. Grenzen müssen

durchlässig sein; sie dürfen kein Mittel gegen Migrations- oder Einwanderungsprozesse sein. (Diawara 2009)<sup>1</sup>

Die Durchlässigkeit von Themen, Fokussierungen, Direktiven, die Grenzüberschreitung/en unserer eigenen Disziplin und unsere eigene Kreativität, Offenheit und Neugierde sind gefragt, wenn wir uns mit einer kritischen Afrikanistik auf neues oder wenig beschrittenes Terrain bewegen. Vielmehr als um eigene Überschätzung, Eitelkeit oder Subversion geht es hierbei um das Überqueren einer Grenze des Denkens und Forschens, das befreit, zur Reflexion anregt und zur Diskussion einlädt; eine Einladung, kein Zwang, nicht mehr, aber auch nicht weniger als dies.

## Literatur

Allsobrook, Penelope. 2019. *Silence is the Kosmos of Women – Listening to Female Noise. The Mouth* (Special Issue 2). [<https://themouthjournal.com/2018/11/17/special-issue-no-2-2/>] (20. Dezember 2019).

Augé, Marc. 1992. *Non-lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris: Seuil.

Bachir Diagne, Souleymane. 2016. *The Ink of the Scholars*. Dakar: Codesria.

Bakhtin, Mikhail M. 1981. *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Hrsg. Michael Holquist. Austin – London: University of Texas Press.

---

<sup>1</sup> Begleittext der Documenta 14 zum Film, [https://www.documenta14.de/de/south/34\\_edouard\\_glissants\\_weltmentalitaet\\_un\\_monde\\_en\\_relation\\_eine\\_einfuehrung](https://www.documenta14.de/de/south/34_edouard_glissants_weltmentalitaet_un_monde_en_relation_eine_einfuehrung) (04.02.2020)

- Bhabha, Homi K. & Klaus Stierstorfer. 2017. Diaspora and home: An interview with Homi K. Bhabha. [<https://blog.degruyter.com/diaspora-and-home-interview-homi-k-bhabha/>] (20. Dezember 2019).
- Blommaert, Jan. 2016. Commentary: Mobility, contexts and the chronotope. *Tilburg Papers in Culture Studies* 170. [[https://www.tilburguniversity.edu/sites/tiu/files/download/TPCS\\_170\\_Blommaert\\_2.pdf](https://www.tilburguniversity.edu/sites/tiu/files/download/TPCS_170_Blommaert_2.pdf)] (22. Dezember 2019).
- Cho, Lily. 2007. The turn to diaspora. *TOPIA: Canadian Journal of Cultural Studies* 17: 11-30.
- Connell, Raewyn. 2007. *Southern Theory: The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. Sydney: Allen & Unwin Australia; Cambridge: Polity Press.
- Deumert, Ana & Anne Storch. Im Druck. Introduction. Colonial linguistics – then and now. In Deumert, Ana, Anne Storch & Nick Shepherd (Hrsg.), *Colonial and Decolonial Linguistics. Knowledges and Epistemes*. Oxford: Oxford University Press.
- Deumert, Ana, Anne Storch & Nick Shepherd (Hrsg.). Im Druck. *Colonial and Decolonial Linguistics. Knowledges and Epistemes*. Oxford: Oxford University Press.
- Diawara, Manthia. 2009. *Édouard Glissants Weltmentalität. Un Monde en Relation: Eine Einführung*. Paris: K'a Yéléma Productions.
- Dixon, R. M. W. 1997. *The Rise and Fall of Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Glissant, Édouard. 1997. *Poetics of Relation*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Glissant, Édouard. 2005. *Kultur und Identität: Essays*. Heidelberg: Wunderhorn.
- Errington, Joseph. 2008. *Linguistics in a Colonial World. A Story of Language, Meaning and Power*. Malden: Blackwell.
- Goldschmidt, Georges Arthur. 2016. *Heidegger et la langue allemande*. Paris: CNRS.
- Horvath, Agnes & Arpad Szokolczai. 2018. *Walking Into the Void*. London & New York: Routledge.
- Kopytoff, Igor. 1987. *The African Frontier: The Reproduction of Traditional African Societies*. Bloomington: Indiana University Press.
- Mbembe, Achille. 2013. *Critique de la raison nègre*. Paris: Éditions La Découverte.
- Mietzner, Angelika & Anne Storch (Hrsg.). 2019. *Language and Tourism in Postcolonial Settings*. Bristol: Channel View Publications.
- Mudimbe, Valentin-Yves. 1988. *The Invention of Africa – Gnosis, Philosophy and the Order of Knowledge*. London: James Currey.
- Mufwene, Salikoko S. 2001. *The Ecology of Language Evolution*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Mühlhäusler, Peter. 2002. *Linguistic Ecology: Language Change and Linguistic Imperialism in the Pacific Region*. London & New York: Routledge.
- Nassenstein, Nico. 2018. Language movement and pragmatic change in a conflict area. The border triangle of Uganda, Rwanda, and DR Congo. In Albaugh, Ericka A. & Kathryn M. de Luna (Hrsg.). *Tracing Language Movement in Africa*, S. 295-318. Oxford: Oxford University Press.
- Nichols, Johanna. 1992. *Linguistic Diversity in Space and Time*. Chicago & London: The University of Chicago Press.
- O'Neill, Meggie & Brian Roberts. 2020. *Walking Methods. Research on the Move*. London & New York: Routledge.
- Pugach, Sara. 2012. *Africa in Translation: A History of Colonial Linguistics in Germany and Beyond, 1814-1945*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Said, Edward. 1978. *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Sarr, Felwine. 2016. *Afrotopia*. Paris: Éditions Philippe Rey.
- Storch, Anne. 2020. Die Prekarität der Anderen. *Wiener Linguistische Gazette* 85: 1-21.
- Storch, Anne & Nico Nassenstein. 2019. *Nachtlinguistik*. Ms., Mainz & Köln.
- Swart, Elizabeth. 2017. *Women's Voices from the Margins: Diaries from Kibera, Kenya*. Toronto: Womenspress.

Trudgill, Peter. 2011. *Sociolinguistic Typology. The Social Determinants of Linguistic Complexity*. Oxford: Oxford University Press.

Vrasti, Wanda. 2013. *Volunteer Tourism in the Global South. Giving back in Neoliberal Times*. London & New York: Routledge.